

leben des Menschen als Ganzem verlieren; es ist eine Tendenz zur totalen Enthumanisierung der Wirklichkeit, die schon früher bei bekannten Schriftstellern aufgetreten ist (man denke an die Zentralstelle des „Phallischen“ bei D. H. Lawrence).

Um nach diesem Exkurs, der notwendig war zur genauen Bestimmung unseres Phänomens, zu dessen reinlicher Scheidung von solchen, die nur abstrakt-unmittelbar, ja fast nur verbal ihm analog scheinen, zur Sache selbst zurückzukehren, sei vor allem als Überleitung an ein Naturerlebnis Goethes während seiner italienischen Reise erinnert. Er betrachtet in Venedig verschiedene Seetiere, Seeschnecken und Taschenkrebse, und ruft begeistert aus: „Was ist doch ein *Lebendiges* für ein köstliches, herrliches Ding! Wie abgemessen zu seinem Zustande, wie wahr, wie *seiend*!“⁴ Dieses Goethesche „Staunen“ hat natürlich, seiner Persönlichkeit entsprechend, einen doppelten Aspekt: Es kann als Ausgangspunkt zu naturwissenschaftlichen Forschungen ausgelegt werden – und sicher spielt das hier ausgedrückte Verhalten, der sich hier zeigende Blick für die Methodologie der Studien Goethes eine große Rolle –, es offenbart jedoch gleichzeitig seine dichterisch-künstlerische Attitüde zur Wirklichkeit; daß bei Goethe beide Züge sehr stark konvergieren, ist eine allgemein bekannte, auch durch viele Selbstbekenntnisse belegte Tatsache. Wir haben hier nicht die Aufgabe, seine wissenschaftliche Methodologie zu untersuchen; für uns ist bloß wichtig, daß bei einer scheinbar so geringfügigen Gelegenheit der Einheitspunkt zwischen Leben, Kunst und Wissenschaft, die Identität der von diesen widergespiegelten Welt sichtbar wird, und zwar in einem Stadium des „Stauens“, in welchem die Wege von Wissenschaft und Kunst sich noch nicht getrennt haben. Daran ist für die künstlerische Widerspiegelung höchst wichtig, daß das auslösende Objekt bereits in einer deutlichen Bestimmtheit erscheint und daß es dementsprechend eine Verzerrung des Phänomens, seine Fetischisierung ist, wenn – wie in den eben aufgezeigten, polar entgegengesetzten Beispielen – die weitere künstlerische Arbeit entweder subjektivistisch oder objektivistisch den Reichtum an Beziehungen auszulöschen bestrebt ist.

Doch gerade dieser Reichtum an Beziehungen bildet die Grundlage nicht nur für das Erfassen des Objekts in seiner ganzen Konkretheit, sondern auch für die echte und fruchtbare Entfaltung des Subjekts, das zum Träger, Organisator, Zusammenfasser der wahrgenommenen Gegenständlichkeit zu einer „Welt“ wird. In Goethes Ausspruch ist diese Einheit noch auf einer vorwissenschaftlichen und vorkünstlerischen Stufe vorhanden. Darum ist er für Ähnlichkeit und Differenz beider so lehrreich. Denn für

das wissenschaftliche Verhalten bleibt die bedingungslose Hingabe an die Objektivität des Objekts ausschlaggebend; daß zu ihrem wahrheitsgemäßen Herausarbeiten viel mehr als dies gehört, nämlich eine von jeder Subjektivität wegstrebende Erfindungsgabe, die den unendlichen Reichtum des Objekts klar, gegliedert, in deutlicher Gesetzmäßigkeit hervortreten läßt, ändert an den Grundlagen dieses Tatbestandes nichts Wesentliches. Die bei Goethe auch vorkünstlerisch hervortretende Objektivität hat aber, auf die Kunst bezogen, einen völlig anderen Charakter: Die Subjektivität muß sich selbst – simultan – bis zum völligen Verschwinden aufheben, um ein Spiegel zu sein, in dem alle wichtigen Bestimmungen des Objekts unverfälscht erscheinen, und sie muß sich zugleich innerlich aufs extremste steigern, wenn dieses Abbild kein zu Tode erstarrtes bleiben soll. Die Gedoppeltheit des ästhetischen Objekts, ein an sich seiendes und gleichzeitig, unablösbar davon, ein nur für den Menschen existierendes zu sein, setzt diese Gedoppeltheit des ihm zugeordneten Subjekts durch. Diese untrennbare Gebundenheit von Aufheben und Steigern der Subjektivität ist zwar in einer solchen Konzentration auf einen Akt etwas spezifisch Ästhetisches, das ihr inhaltlich zugrunde liegende Verhalten, das sich freilich als nachträgliche Vereinigung, als wechselseitige Ergänzung entgegengesetzt gerichteter Akte äußern kann, spielt aber auch im Alltagsleben der Menschen eine wichtige, freilich oft unterschätzte Rolle. Ganz allgemein gesprochen, liegt dem der unaufhebbare Tatbestand zugrunde, daß eine wirkliche Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit nur in der Welt, in ununterbrochenen Wechselbeziehungen zu ihr möglich ist, daß ein Mensch, der sich tendenziell ganz in sich verschließt, ebenso wie einer, der sich wehrlos seiner Umgebung ausliefert und sich ihr bedingungslos anpaßt, letzten Endes ein seelischer Krüppel werden muß. Der Drang nach einer Komplettheit im Menschlichen lebt mehr oder weniger bewußt in den meisten Menschen, soweit die gesellschaftliche Struktur ihrer Zeit sie innerlich nicht derart entstellt hat, daß sie die eigene Verzerrtheit als unerläßliche Vorbedingung einer jeden Existenz empfinden. Allerdings sind dieser Drang und die Fähigkeit, ihn zu verwirklichen, auch in den verschiedenen Personen derselben Zeit, derselben Klasse sehr verschieden; vom Kampf um die tatsächliche Realisierung dehnt sich die Skala über ohnmächtiges Revoltieren bis zu einer stumpfsinnigen, ja sogar selbstgefälligen Anpassung an eines der falschen Extreme aus.

Die Kunst ist ihrem Wesen nach stets eine Gegenkraft solcher Entartungstendenzen, stets das Vorbild für den Aufstand wider deren Einflüsse, das Ideal einer inneren Gesundheit. Daß ihre einzelnen Gestaltungen fast

des Schaffenden dargelegt haben. Nur auf diesem Weg kann die Kunst ihre menschheitliche Mission erfüllen, indem jedes Werk mit einer echten Substanz für den Rezipienten zu einem Aufruf wird, der an dessen eigene Substantialität appelliert oder seinen inneren Abstand von einer solchen evokativ ins Bewußtsein hebt. Wie überall, ist auch hier das spezifisch ästhetische Problem die – freilich qualitativ betonte – Kulmination eines allgemeinen Lebensphänomens. Dieses hat Goethe in seinem Gedicht „Ultimatum“ als Zentrum dieser Problematik treffend aufgezeigt:

Und so sag ich zum letzten Male:
Natur hat weder Kern
Noch Schale;
Du prüfe dich nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist!

Unmittelbar beziehen sich diese Zeilen auf die Naturerkenntnis, und deshalb ist die persönliche Ermahnung der letzten Zeilen ebenfalls unmittelbar an die Naturforscher gerichtet. Jedoch einerseits bei dem intimen Zusammenhang zwischen Goethes Naturforschung und künstlerischer Praxis, andererseits bei seiner Auffassung der Naturwissenschaften, die, wie wir seinerzeit gezeigt haben [742], historisch angesehen, ein Nachhuthgefecht gegen das siegreiche Aufsteigen der desanthropomorphisierenden Methoden war, glauben wir das Recht zu besitzen, das Epigramm vor allem auf unser ästhetisches Subjektproblem anzuwenden. Wir sind dazu um so berechtigter, als der Abschluß des Gedichts zwar Goethes naturphilosophisches Credo enthält, objektiv sich jedoch nur auf die ästhetische, nicht auf die naturwissenschaftliche Widerspiegelung der Natur beziehen kann. Diese Schlußworte Goethes lauten:

Ist nicht der Kern der Natur
Menschen im Herzen?

Hier wendet sich Goethes Gedanke sachlich – gegen seinen weltanschaulichen Willen – von der an sich seienden Natur ab und wendet sich unterschieden dem Ästhetischen zu. Denn diese Natur, deren Kern im Herzen des Menschen ist, könnte philosophisch nur durch eine idealistische Konstruktion erlangbar sein, die Goethe vollständig fremd war. Dagegen ist, wie bisher oft gezeigt wurde, gerade das Zusammen von Objektivität und Zentriertsein auf das Wesentlichste und Innerlichste im Menschen das

entscheidende Kennzeichen der ästhetischen Widerspiegelung der Wirklichkeit. Der berechnigte und fruchtbare Anteil der menschlichen Subjektivität an dieser Mimneis besteht gerade im Setzen dieser Bezogenheit, freilich nicht als subjektive Zutat zu einer an sich subjektfernen Objektwelt, sondern so, daß dieses Gerichtetsein auf den Menschen als inhärente, an sich seiende Eigenschaft der widersgespiegelten Gegenstände im Erscheinung trete. Gerade hierfür gewinnt die Goethesche Unterscheidung von Kern und Schale eine ausschlaggebende Bedeutung. Wir haben früher auf Beziehungen zur Ethik in der Entwicklung des Menschen zur Substantialität hingewiesen, auf die Rolle, die darin das richtige Verhältnis in Aufnahme und Aufarbeitung der Außenwelt spielt. Jetzt, im Sinne der Goetheschen Zweiteilung der Menschen nach ihrer Beschaffenheit als Kern oder Schale, erscheint der Rückgriff auf die Ethik in einem klareren Licht: Es handelt sich nicht so sehr um die ethischen Kategorien im eigenen Sinne – diese sind, allgemein prinzipiell gesprochen, für alle Menschen in gleicher Weise verpflichtend – als vielmehr um ein Resultat, das die für die betreffenden Menschen zu Fleisch und Blut gewordene Ethik und das in reicher Wechselwirkung mit der Welt geführte Leben in ihnen hervorbringt, um ihre allgemeine Verhaltensweise, um ihre innere Beschaffenheit als ganze Menschen. Diese Auffassung kommt in „Wilhelm Meister“, in den Briefen Goethes und Schillers über diesen Roman ganz klar zum Ausdruck als eine Ethik der Menschen ihrem Sein nach, im Gegensatz zu den rigorosen moralischen Postulaten Kants. Und wenn die Kernhaftigkeit des Menschen dabei mitunter allzu eng an das Harmonische der Individualität geknüpft wird, ist damit doch der Mittelpunkt dieser ihrer Bestimmtheit getroffen. Ohne auch hier in der Lage zu sein, die ethischen Verästlungen dieses Problemkreises weiter zu verfolgen, kann über seine uns vor allem interessierende ästhetische Seite gesagt werden: Die Frage, ob der Mensch Kern oder Schale sei, heißt, ob er – menschlich gesprochen – würdig und darum fähig sei zur angemessenen Widerspiegelung der Welt, ob seine Persönlichkeit geeignet sei, „Spiegel der Welt“ zu sein (Heine über Goethe). Mit dem rezeptiven Verhalten zu den Kunstwerken werden wir uns alsbald eingehend beschäftigen. Hier muß nur vorwegnehmend gesagt werden, daß auch beim Rezeptiven das Problem der Verbindung von Kernhaftigkeit des Menschen und seiner Fähigkeit, die Welt angemessen zu spiegeln, notwendig auftaucht und, freilich in abgewandelten Formen, zum Wesen seines ästhetischen Erlebnisses gehört.

Damit ist eine neue Genielehre ausgesprochen, deren Wesen sich sogleich – vorerst negativ – darin äußert, daß sie jeden Irrationalismus an der Ge-